

# Briefe 81 - 90

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **32 (1933)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einsicht und Klugheit scheinen mir aus allen seinen Äußerungen zu leuchten. — Auch für ihn und die Aufopferung, mit der er sich einer gewiß nicht angenehmen Stellung unterzieht, wünsche ich sehnlich, daß das Vorgegangene<sup>328)</sup> den guten Erfolg haben möge (an den es *mir selbst* schwer fällt zu glauben, wenn ich wenigstens die Berner Radikalen mit den unsrigen vergleichen darf und jenen nicht mehr „guten Glauben“ zuschreiben soll als diesen).

Bei uns ist alles beim alten, wie ich es übrigens schon lange vor unserem Wahlmai mir gedacht habe. —

*Fr. v. Wyß und H. Mousson lassen grüßen.*

### 81. Heusler an Wyß.

Basel, 4. Oktober 1854.

*Er schickt ihm seinen „Bauernkrieg<sup>329)</sup>, der auf 12½ (statt 10) Bogen angewachsen sei und nun in Basel in Druck sei...*

Nehmen Sie also diese Arbeit mit Nachsicht auf, besonders wenn Sie finden, sie gehe etwas zu sehr in die Details ein. Teils scheint es mir, gerade die Details geben einer solchen Arbeit Wert, teils freilich ist es schwer, wenn man einmal sich tiefer in eine Begebenheit eingelassen hat, noch recht Maß zu halten und das allgemein Interessante zu unterscheiden von dem, was nur für die spezielle Forschung von Interesse ist. Wenigstens bin ich mir bewußt, mit Wahrheitsliebe geforscht zu haben, und ich glaube, man werde mir nicht wohl Parteilichkeit vorwerfen können. Und ich darf Ihnen sagen, daß mir diese Arbeit in mehrfacher Beziehung nützlich gewesen ist; sie hat mich allererst mit so vielen Erscheinungen der Gegenwart ausgesöhnt, indem ich doch das recht lebendige Bewußtsein erhielt, daß unsere Zeit wenigstens nicht schlimmer sei als jene, vielmehr ohne allen Vergleich besser; dadurch aber wurde sie mir auch eine liebe Beschäftigung; und zuletzt glaube ich auch noch jener Zeit einige bessere Seiten abgewonnen zu haben. Wenn

<sup>328)</sup> Die Fusion von 1854. Diese hatte bald die Folge, daß im Volke die liberalen und radikalen Elemente mehr Anklang fanden und die konservativen Männer an Einfluß verloren.

<sup>329)</sup> Vgl. Anm. 305.

Sie mir Ihr freimütiges Urteil über die Arbeit mitteilen wollen, so werde ich das als Beweis Ihrer Freundschaft ansehen.

*Er gratuliert ihm zur Wahl zum Präsidenten der Geschichtsforschenden Gesellschaft<sup>330</sup>). Er habe an der Versammlung in Solothurn nicht teilgenommen, weil sie zu seinem Ärger auf den Tag nach Bettag verlegt worden sei. Auch hätten ihn gewisse Diskussionsthemata vom Besuch abgeschreckt...*

Über politische Dinge ist wohl besser zu schweigen. Die gegenwärtige Windstille scheint mir kein Beweis gesunden Lebens, sondern der Müdigkeit und Erschlaffung; in solchen Zeiten treiben Koterien ungestört ihr Wesen, und wer seinen Weg machen will, schließt sich ihnen an. Bessere Bestrebungen ziehen sich dann in besondere Kreise zurück, und ich sehe es als einen großen Vorzug unserer Zeit an, daß wenigstens solchen Kreisen ihre Freiheit unbenommen bleibt.

*Er schließt mit familiären Bemerkungen.*

## 82. Wyß an Heusler.

Zürich, 16. Oktober 1854.

*Wyß dankt Heusler für eine durch Professor Salomon Vögelin<sup>331</sup>) ihm überbrachte Arbeit (über den Bauernkrieg in der Landschaft Basel).*

Mit großem Vergnügen aber habe ich gelesen, was Sie von dem Eindrucke schreiben, den die Beschäftigung mit dieser Arbeit Ihnen selbst, während des Entstehens derselben, gemacht und hinterlassen habe. Ganz ähnlich geht es nämlich auch mir bei meinen geschichtlichen Studien, und ich darf also wohl denken, nicht auf dem rechten Wege zu sein. Auch ich erhalte immer den Eindruck, als sei eigentlich jede andere Zeit gerade ebenso sehr und manche noch mehr als die Gegenwart mit Gebrechen belastet gewesen und als dürfe

<sup>330</sup>) G. v. Wyß wurde an der Jahresversammlung zu Solothurn (18./19. September 1854) zum Präsidenten der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz gewählt.

<sup>331</sup>) Prof. Anton Salomon Vögelin (1804—1880), Historiker in Zürich.

man sich demnach über die gegenwärtigen Übel, so unmittelbar sie drücken mögen, doch nicht allzu sehr grämen oder gar deswegen anschließend nur in der Vergangenheit das Heil suchen. Vielmehr werden bei genauerem Studium der letztern gerade die Vorzüge der Gegenwart deutlich und man söhnt sich mit dem Vorhandensein von Übeln aus bei der Wahrnehmung, daß deren jederzeit bestanden. Ruhiger und billiger wird also jedes ernste Geschichtsstudium machen.

Das will nicht sagen, daß man gleichgültig werde: das Böse bleibt böse und die Pflicht, es zu bekämpfen, bleibt Pflicht. Nur wird der Gedanke verschwinden, als ob dieser Kampf auch sogleich und immer mit sichtbarem und schnellem Erfolge begleitet sein müsse, als lasse dieser Erfolg sich erzwingen. Man lernt eben einsehen, daß das Prinzip des Bösen nicht in dieser oder jener äußern Form, in einzelnen Ereignissen oder Personen seinen Sitz hat, sondern daß es unter allen Formen und zu allen Zeiten nur eines und dasselbe ist — die Schrift nennt es die Sünde — und daß der Einzelne es wohl an sich und an der Zeit bekämpfen, aber nie hoffen soll, es überwunden zu haben. Und indem man sich dessen bewußt wird, erhält man aber auch ein schärferes Auge für das Gute und nimmt dieses hinwieder, in welcher Form es sich zeigen mag, willig und anerkennend zum Bundesgenossen an.

Zu diesen Betrachtungen hat mich mein Studium oft und viel schon geleitet und ich bin ihm dafür recht dankbar; denn ich bedarf ihrer gar sehr und habe mich oft an denselben gestärkt. Die Erinnerungen meiner Jugend, die Gespräche und Eindrücke, unter denen ich aufgewachsen und denen ich, ohne sie noch zu verstehen, oft zugehört habe, meine innersten Gedanken und Wünsche in der vorgerückteren Jugendzeit haben mich eigentlich immer vorzugsweise in der Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten die schönste Lebensaufgabe erblicken und den Wunsch nach derselben hegen lassen. Nun hat mich aber eine kurze Erfahrung belehrt — nicht etwa nur, daß man dabei viel Schlimmes mit in den Kauf nehmen müsse (das konnte ich zum voraus denken und dachte es auch) —, sondern daß die Zeit zu einer solchen Laufbahn für Leute wie mich durchaus vor-

über ist und daß jeder Versuch ernstlicher Teilnahme von vornherein an dem Mißtrauen scheitern muß, das nun einmal unausrottbar und unauslöschlich in der Klasse wohnt, auf der bei uns die öffentlichen Dinge beruhen, ja daß man weitaus am besten tut, solchem Mißtrauen so geräuschlos und stille als möglich aus dem Wege zu gehen und sich eine einsamere Straße zu wählen. Das habe ich getan und befinde mich dabei ganz wohl und glücklich, ja es käme mich schwer an, um den Frieden meines Arbeitszimmers wieder mit dem Getriebe einer öffentlichen Stellung zu vertauschen. Aber es gibt doch auch zuweilen Momente, wo eine solche Isolierung ihr Schweres hat, Augenblicke, wo man Gefahr läuft, sich durch sie verbittern zu lassen, oder sie als einen Mangel an frischer Lebensluft und freiem Flügelschlag anzusehen. Und gerade in solchen Momenten kommt meine Betrachtung mir zu Hilfe und hebt und trägt mich und bewahrt mich vor unmerklicher Vergiftung. Und dann nehme ich auch umso freier, unbefangener und friedlicher an dem Restchen von Mitwirkung in öffentlichen Dingen teil, das mir geblieben, ich meine an den Großratsitzungen, die mir trotz aller Minorität, in der wir uns befinden, immer willkommene Tage sind, weil sie mich erinnern, daß ich auch noch unter die Lebenden gehöre.

Doch Sie werden zu diesen Selbstbekenntnissen lächeln und ich will also auf eine andere Seite der Geschichtsstudien übergehen, die Sie in Ihrem Briefe auch berühren, unsere historische Gesellschaft.

*Es folgen eingehende Erörterungen über die allgemeinen Zwecke der Geschichtsforschenden Gesellschaft, ihrer Versammlungen, ihres „Archivs“ und anderes.*

*Er bedauert, daß Heusler und Dr. Aug. Burckhardt nicht zur Versammlung nach Solothurn kamen . . . Bruder und Schwager lassen grüßen.*

Und nun sollte ich eigentlich noch manche Bemerkung beifügen, die ich mit Bezug auf unsere Politik auf dem Herzen habe. Allein schon ist die Epistel viel zu lange geworden, zumal an die Stelle jener unwillkürlich meine obige Betrachtung sich untergeschoben hat.

83. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 4. Januar 1855.

*Er schickt ihm eine auf Neujahr fertiggestellte Arbeit (wohl über Josias Simmler, Professor der Theologie in Zürich, geboren 1530, gestorben 1576; erschienen im 18. Neujahrsblatt des Waisenhauses auf Neujahr 1855).*

*Heuslers „Bauernkrieg“ hat er gelesen; er lobt das Werk und wüßte daran wirklich nichts auszusetzen.*

*Über die Angelegenheiten der Geschichtforschenden Gesellschaft wird er später schreiben. Schwager und Bruder lassen grüßen.*

84. *Heusler an Wyß.*

Basel, 18. August 1855.

*Er bedauert, wegen der Cholera die Versammlung der Geschichtforschenden Gesellschaft in Solothurn nicht besuchen zu können. Er erinnert sich noch besonders gerne des schönen Zusammenseins vor vier Jahren im Muottatal.*

*Es folgen Mitteilungen über die Cholera in Basel und über eine geplante Arbeit, die ihn vielleicht im Herbst zu Archivstudien nach Zürich oder Bern führen werde (um einige eidgenössische Abschiede zu vergleichen).*

*Von Freund Schneider<sup>332)</sup> habe er aus Zürich erfahren, daß Professor Hottinger<sup>333)</sup> noch rüstig an seiner Geschichte von Zürich arbeite.*

*Empfehlungen an Hottinger, H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

85. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 4. September 1855.

*Er bedauerte, von Dr. Aug. Burckhardt vernehmen zu müssen, daß Heusler nicht zur Jahresversammlung nach Solothurn<sup>334)</sup> kommen wollte, begreift nun aber nach Erhalt von Heuslers Brief, daß dies der Cholera wegen nicht geschehen konnte. Er hätte Heusler, der mit den letztjährigen Gesell-*

<sup>332)</sup> Dr. Emanuel Schneider-Simmler, vgl. Anm. 49.

<sup>333)</sup> Prof. Joh. Jak. Hottinger (1783—1860), Historiker.

<sup>334)</sup> Jahresversammlung der Geschichtforschenden Gesellschaft in Solothurn, 21./22. August 1855.

*schaftsbeschlüssen nicht einverstanden sei, gerne damit ver-  
söhnt. Der Beschluß, daß die Versammlungen stets in Solo-  
thurn abzuhalten seien, habe auch seine Vorteile, obwohl er,  
Wyß, dies auch nicht auf die Dauer so haben möchte. Der  
schwache Besuch der Versammlungen rühre zum Teil auch  
daher, daß die älteren Mitglieder allmählich verschwänden  
(so Zellweger, Kirchhofer, Wyß von Bern, v. Mohr<sup>335</sup>). Er  
betont die Bedeutung des „Archivs“ und des „Anzeigers“.*

*In bezug auf seine akademische Laufbahn wolle er sich,  
obwohl ihm Professor Hottinger entgegengekommen, doch nicht  
ganz der Lehrtätigkeit widmen, da er sonst seine übrigen Be-  
schäftigungen zurücksetzen müßte. „Studieren oder praktische  
Geschäfte (andere als ökonomische) gibt mir mehr Genug-  
tuung als Lehren. Etwas anderes ist ein Vortrag vor Er-  
wachsenen, dies macht mir immer Freude.“*

*Den vergangenen Sommer hätten er und seine Gattin  
zwei Monate zur Badekur in Lavey (bei St. Maurice, Wallis)  
zugebracht, wo sich eine zahlreiche Gesellschaft vorgefun-  
den habe. Darüber berichtet er:*

Es waren meist Genfer, unter denen ich teilweise schon  
bekannte zählte, Neuenburger und einige Waadtländer. Auf-  
gefallen ist mir bei den vielen Gesprächen mit den Männern,  
wieviel tiefer und innerlicher die politische Spaltung der  
Parteien in der welschen Schweiz ist, als bei uns. Die Par-  
teitung ist dort recht eigentlich *sozial* und darum viel bitterer,  
und die Extreme liegen weit auseinander. Auch fühlt man  
den Zusammenhang mit den Zuständen und Ereignissen in  
Frankreich viel stärker natürlich, als wir deutsche Schweizer,  
und ist viel mehr gewohnt, nach Paris zu blicken, als nach  
Bern, von woher einem nur halb unverständliche und immer  
lästige Dinge zukommen. Was in Bern zugeht, betrachtet  
man durchaus nur in bezug auf die eigenen kantonalen Ver-  
hältnisse, und da der Bundesrat nach den Naturen, aus denen  
er besteht, viel mehr mit Fazy<sup>336</sup>) und seinem gemeinen  
Wesen, mit Druey, weiland, und seinem Pöbel sympathisiert,  
als mit den honetten und rechtschaffenen Leuten, so ist na-

<sup>335</sup>) Joh. Kaspar Zellweger († 1855), Pfarrer Dr. Melchior Kirch-  
hofer († 1853), Rud. Wyß, Bern († 1854), Theod. v. Mohr, Chur († 1854).

<sup>336</sup>) James Fazy (1794—1878), Staatsrat, Führer der Genfer Radikalen.

mentlich den Genfer Konservativen der Bund und was damit zusammenhängt, in einer Weise verhaßt und verächtlich, wie man es in unsern Gegenden nirgends wiederfindet; aber auch seine Anhänger lieben ihn nicht um der Schweiz, sondern lediglich um ihrer speziellen Interessen willen. Mit einem Wort: die neue Bundesverfassung hat gewiß *eigentlichen* Boden nur in der deutschen Schweiz; die französische läßt sich's gefallen, aber auch mehr nicht; so ist's mir vorgekommen; was wird dies für Folgen haben im Falle größerer Erschütterungen? — Wie notwendig wäre uns auch in dieser Beziehung eine unparteiische und loyale Bundesregierung!

*Anfangs August habe er dann in Lausanne mit Vulliemin, v. Gingins und Troyon*<sup>337)</sup> *einige schöne Tage erlebt.*

Mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß die Spaltung zwischen den beiden waadtländischen Kirchen<sup>338)</sup> sich in ein freundliches Verhältnis zwischen beiden, an manchen Orten in gemeinsames Wirken und edlen Wetteifer verändert hat; ein befriedigenderer Zustand, der selbst von sehr eifrigen Anhängern der freien Kirche gern anerkannt wird. Über die Zukunft dieser letztern ist es schwierig, sich ein bestimmtes Urteil zu bilden. Wird der Eifer immer groß genug sein, um die schweren Opfer zu tragen, die ihr Bestehen von den Einzelnen erfordert? — In vielen Diskussionen, die ich über die Kirchenfrage hörte, kam man am Ende doch zu dem Resultate: der wünschbarste Zustand möchte der einer Nationalkirche sein, die von der Regierung nicht zu rein politischen Zwecken mißbraucht werde und neben und in sich den Einzelnen und Vereinen gestatte, ihre weitergehenden religiösen Bedürfnisse ungehemmt zu befriedigen. So ist es, wenn ich nicht irre, in Bern, Basel und Zürich; hierorts ganz gewiß und auch in Bern ist man in dieser Form glücklich. Der Unverstand und die Leidenschaft der Waadtländer Regenten hat diesen natürlichen und wünschenswertesten Zu-

<sup>337)</sup> Die Waadtländer Historiker, Louis Vulliemin (1797—1879), Frédéric de Gingins-La Sarraz (1790—1863) und Frédéric Troyon (1815—1866).

<sup>338)</sup> Die seit 1845 bestehende Spaltung der Reformierten in die (mehr radikale) Eglise Nationale (Staatskirche) und die (mehr konservative) Eglise libre (privatrechtliche Freikirche).



stand für ihr Land unmöglich gemacht; es sei denn, daß der Lauf der Dinge allmählich und von selbst wieder dahin führe.

*Auf der Weiterreise habe er sodann in Bern durch Herrn Lauterburg<sup>339)</sup>, den Vorsteher des dortigen Historischen Vereins, viele Mitglieder dieser Gesellschaft kennen gelernt.*

Von der Politik hörte ich (in Bern) wenig; die Fusion<sup>340)</sup> — eine Notwendigkeit, weil Blöschs ganze Natur dem Gedanken widerstrebte, den frühern Kampf immer heftiger und mit Aufbietung aller Kräfte, mit einer bloßen Mehrheit von 326 Stimmen, kämpfen und durchführen zu müssen, und weil keiner da war, der an seiner Stelle dies hätte tun können — schlägt immer mehr zum Vorteile der Radikalen aus und die konservative Partei ist innerlich gesprengt. Doch haben sich von Blösch persönlich nur ein Teil der Patrizier abgewandt, die sein Benehmen mißdeuten; die übrigen und die ganze bürgerliche Partei sind ihm treu geblieben und unterstützen ihn und seine Ansichten im Großen Rate, so gut sie können. — Aber auch in Bern ist der Einfluß der Bundesbehörden ein höchst fataler. Der Palast<sup>341)</sup>, den man ihnen bauen muß, wird die Finanzen der Stadt ruinieren, und gleicht eher einer Fürstenburg, als dem Rathaus der einfachen schweizerischen Republik, die wir sein sollten.

*Von Bern aus sei er zur Solothurner Versammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft gereist, dann nach Hause, wo nun der Wohnungswechsel (ins Haus beim Schanzengraben) im Gange sei. Er hofft, Heusler werde im neuen Gastzimmer bald sein Gast sein. „Mit Junker Meyer<sup>342)</sup> wollen wir dann schon fertig werden. So sonderbar er ist und so viele Mücken er manchmal im Kopfe hat, so habe ich doch nie über ihn zu klagen gehabt. Wenn man ihm tapfer auf den Leib geht, so muß er am Ende doch mit seinen Schätzen*

<sup>339)</sup> Pfarrer Gottlieb Ludwig Lauterburg (1817—1864), vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 18, S. 78.

<sup>340)</sup> Vgl. Anm. 328.

<sup>341)</sup> Das neue Bundesgebäude wurde 1857 fertig; der Kanton Bern verwendete dazu über 2 Millionen Franken.

<sup>342)</sup> Gerold Ludwig Meyer v. Knonau (1804—1858), Staatsarchivar von Zürich.

*ausrücken. Ich glaube nicht, daß er für Forschungen wie die Ihrige sehr difficil sein werde...*“ *Er sendet Grüße von H. Mousson und Fr. v. Wyß und solche auch an Dr. Fechter, Dr. A. Burckhardt und Schneider* <sup>343</sup>).

86. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 22. Oktober 1855.

In dem Gastzimmerchen, welches Sie so freundlich gewesen sind hier einzuweihen <sup>344</sup>), haben Sie ein Pfand zurückgelassen, das hiemit nachfolgt, da sein Zurückbleiben wohl ohne Ihren Willen geschah.

Verstehe ich es, jemanden zu „strehlen“ <sup>345</sup>), so sollte wohl ein vergessener Strehl dazu die beste Gelegenheit geben. Allein die Kunst ist mir gänzlich unbekannt, und meinen lieben Freunden gegenüber würde ich sie ja ohnehin nicht üben, auch wenn ich sie besäße...

87. *Heusler an Wyß.*

Basel, 28. Oktober 1855.

*Er dankt, nachdem er seit acht Tagen zurück ist, für die gastliche Aufnahme, die er bei Wyß in Zürich genossen hat.*

...Ihr Haus mit seinem stillen Frieden und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist mir ein schönes Bild des freundschaftlichsten Familienlebens, und ich kann Ihnen eben deshalb in gewisser Beziehung nur Glück wünschen, daß die zweideutige Ehre eines Erziehungsdirektors Ihnen nicht zuteil geworden ist <sup>346</sup>). Ich sage, in gewisser Beziehung, denn

<sup>343</sup>) Dr. Daniel Albert Fechter (1805—1876), Basler Historiker und Schulmann, Dr. L. Aug. Burckhardt (1808—1863), Kriminalgerichtspräsident und Historiker, Dr. Eman. Schneider-Simmler (vgl. Anm. 35, 49).

<sup>344</sup>) G. v. Wyß wohnte 1852 bis Herbst 1855 im „Schanzenberg“ (Schönberggasse), von da ab bis zu seinem Tode Bäregasse 19 (Zürich I).

<sup>345</sup>) Strehlen = Kämmen; Heusler übte als Redaktor der „Basler Zeitung“ in meisterhafter Weise die Kunst, Artikel von Dritten zu strehlen, zurecht zu stützen.

<sup>346</sup>) Mitte der 1850er Jahre wurde G. v. Wyß in der konservativen Presse zweimal als Kandidat für den Regierungsrat genannt; das erstmal unterlag er gegen H. Hüni-Stettler (2. Oktober 1855), das zweitemal (1856)

in anderer Beziehung begreife ich auch, daß ein tätiges Eingreifen in die öffentlichen Angelegenheiten neben manchem Widerwärtigen Ihnen auch mancherlei Genugtuung gewähren möchte. Sie sind in der schönen Stimmung, alles, was an Sie kommt und nicht an Sie kommt, so zu nehmen, wie es genommen werden muß, und sich den innern Frieden durch die Gunst oder Ungunst der Gewalthaber nicht stören zu lassen. Inwiefern nun die Wahl dazu beitragen muß, Ihr zürcherisches Staatsschiff wieder flott zu machen, das muß die Zukunft lehren; hier hat man ziemlich allgemein die Meinung, Eschers Rücktritt<sup>347)</sup> sei an sich selbst schon für Zürich eine gefährliche Klippe, und es fragt sich nun, ob durch die Wahl eines mit der sozialistischen Partei liebäugelnden Regierungsgliedes die Schwierigkeiten der Lage gemindert werden.

*Er schickt einige Exemplare seiner Arbeit über das eidgenössische Defensional für Wyß und die übrigen Zürcher Freunde.*

*Dr. E. Schneider und Dr. August Burckhardt lassen grüßen; er entschuldigt sich wegen der Nachlässigkeit, die Wyß mit seinen Kämmen in Berührung brachte. Empfehlungen an die Gattin, H. Mousson und Fr. v. Wyß.*

#### 88. Wyß an Heusler.

Zürich, 9. November 1855.

*Er dankt für die von Heusler zugesandte Arbeit über das 17. Jahrhundert (d. h. über den Versuch einer Bundesrevision im Jahre 1655) und geht auf Einzelheiten mit anerkennenden Worten ein... Er fühle sein Vertrauen zum Vaterlande durch diese Schrift gestärkt und gehoben.*

Darf ich an diesen Gedanken, der mich ergriff, einen

---

wurde ihm Stadtrat F. S. Ott als Kandidat vorgezogen mit Zutun Alfred Eschers. Vgl. Meyer v. Knonau, Neujahrsblatt 1896, S. 51; E. Gagliardi: A. Escher, S. 284, 333 f.

<sup>347)</sup> Dr. Alfred Escher trat im September 1855 als Regierungsrat zurück wegen Arbeitsüberlastung; an seine Stelle wurde Heinr. Hüni-Stettler zum Regierungsrat gewählt, Jakob Dubs rückte zum Regierungspräsidenten vor. Die Wahl Hünis galt als Konzession an den Sozialisten J. J. Treichler und seinen Anhang.

solchen anknüpfen, der sich auf den Einzelnen bezieht, so ist es der, daß Sie nicht im mindesten bedauern sollen, mir zu einer Ehre nicht Glück wünschen zu können, die ich nicht *gesucht* und ebenso sehr gefürchtet als gewünscht habe. Ich hätte Freude gehabt, wieder tätig ins öffentliche Leben eingreifen zu können, hätte aber auch nur mit Furcht an die Verantwortung gedacht, die mir damit auferlegt worden — aller zu erwartenden Angriffe nicht zu gedenken — und an die oft sehr schwierige, ja schiefe Stellung, in die ich hätte kommen müssen und auch meine jetzige Muße ungerne gemißt. Meine persönlichen Gefühle wären daher *sehr* geteilt gewesen. Allein eine erfolgte Wahl anzunehmen, hätte mir Pflicht geschienen, weil ich sie als ein Zeichen hätte betrachten müssen, daß das Bedürfnis gegenseitiger Annäherung im Großen Rate vorhanden sei und ich derselben *nie entgegen* arbeiten möchte; ich stellte daher mit völligem Gleichmut auf das Ergebnis ab. Der Erfolg hat nun gezeigt, daß der Zeitpunkt nicht gekommen ist, wo die herrschende Kaste (es ist doch so etwas wie eine Kaste) konservative Unterstützung wünscht oder duldet, sondern daß sie vielmehr ihren Stützpunkt lieber links sucht; umso voreiliger wäre es also gewesen, sich heftigen Wünschen oder gar ehrgeizigen Bemühungen hinzugeben; umso mehr freue ich mich meines ruhigen Zusehens und genieße meine Freiheit als neu geschenkt. — (Im übrigen steht allerdings unsere Regierung gegenwärtig auf ziemlich schwachen Füßen und ich möchte auch bezweifeln, daß Herr Hüni ihr mehr Einheit und damit Kraft verschaffen werde. Ich halte ihn eher für ein auflösendes als bindendes Element.)

*Er und seine Gattin erinnern sich noch gerne Heuslers Besuches, ebenso sein Schwager und sein Bruder; er bittet Heusler, bald wieder zu kommen...*

Unser Staatsarchiv ist noch reich an Dokumenten, die Sie gewiß interessieren, und daß Junker Meyer<sup>348</sup>) damit herausrückt, wenn man ihm zu Leibe geht, wissen Sie jetzt aus Erfahrung. Kommen Sie bald wieder, denselben heimzusuchen!

*Er berichtet weiter über seine wissenschaftlichen Ar-*

<sup>348</sup>) Vgl. Anm. 342.

*beiten (Fortsetzung der Abteigeschichte, kritische Durcharbeitung von Kopps II. Band usw.)... Er läßt Schneider und A. Burckhardt<sup>349)</sup> grüßen und schickt Empfehlungen von Gattin, Bruder und Schwager.*

89. Heusler an Wyß.

Basel, 17. Oktober 1857.

*Die Basler Schullehrer agitieren seit einiger Zeit um Verbesserung ihres Gehalts, obwohl sie nach Ansicht der Behörden besser oder wenigstens ebenso gut gestellt sind als anderwärts in der Schweiz; sie behaupteten aber das Gegenteil. Er ersucht nun Wyß um Angaben über die Lehrergehälter in Zürich und teilt selbst die Höhe der Basler Gehälter mit.*

Sodann komme ich noch mit einer Bitte. Sie haben sich nicht entschließen können, wieder mit der „Basler Zeitung“ in Korrespondenz zu treten; ich begreife Ihre Gründe vollkommen und respektiere sie; ich komme also nicht darauf zurück, möchte mir aber die Frage erlauben, ob Sie mir sonst jemand in Zürich nennen könnten, der die Aufgabe übernehmen möchte? Der neue Verleger<sup>350)</sup> setzt großen Wert auf Gewinnung von Korrespondenten und würde sich auch zu einem Honorar verstehen. — Wäre etwa Ihr Neffe George Mousson<sup>351)</sup> dazu geneigt? . . .

*Er fragt, ob er oder sein Bruder oder Schwager mit Herrn Bezirksrichter Merz wegen des Gutes Heimenstein gesprochen hätten und welches dessen ungefähre Wert sei<sup>352)</sup>.*

Ich lese in Blättern von einer in St. Gallen neu gefundenen Chronik<sup>353)</sup>, welche wichtige Aufschlüsse über unsere

<sup>349)</sup> Vgl. Anm. 343.

<sup>350)</sup> Verleger H. Georg, Nachfolger von J. G. Neukirch, Basel.

<sup>351)</sup> Georg Mousson (1833—1905), Sohn des alt-Bürgermeisters Heinrich Mousson-v. Wyß, 1856 Dr. jur., Advokat, dann Rechtskonsulent der Stadt Zürich.

<sup>352)</sup> Über dieses Geschäft ist weiter nichts bekannt; vgl. Anm. 354.

<sup>353)</sup> Es handelt sich wohl um die von Dr. Anton Henne in Bern (1798 bis 1870, Sargans) entdeckte und 1861 herausgegebene „Klingenberger Chronik“; vgl. auch Briefwechsel Segesser-Heusler, S. 206.

Urgeschichte enthalten soll. Ist etwas daran? Sie werden ohne Zweifel zunächst sich darüber informiert haben.

*Empfehlungen an die Gattin, an Fr. v. Wyß und H. Mousson.*

90. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 22. Oktober 1857.

*Er schickt von Heusler gewünschte Notizen über die zürcherischen Lehrerbesoldungen; diese ständen übrigens merklich unter den baslerischen.*

*Wegen der Zeitungskorrespondenz wolle er seinen Neffen fragen, sobald dieser aus den Ferien in Bern zurück sei; sein Schwager zweifle indes, daß sich der Neffe auf das politische Gebiet begeben wolle. „Unsere Zustände sind bereits bei denjenigen des bas empire angelangt, wo von Freude am Gemeinwesen keine Rede mehr sein kann.“*

*Es folgt eine Mitteilung wegen des Gutes Heimenstein, weswegen er an Herrn März in Buch<sup>354</sup>) geschrieben habe.*

*Die st. gallische Entdeckung einer Chronik<sup>355</sup>) rühre zweifellos von Henne her und stamme wohl aus den Kollektaneen des verstorbenen Pater Franz, bringe aber nichts neues, als was in der Kollinschen (Zuger) Chronik von Landschreiber Hans Kollin anno 1587 geschrieben stehe (aufbewahrt in der Zurlaubenschen Bibliothek in Aarau). Dort stehe auch alles, was die St. Galler Blätter erzählen... Vermutlich handle es sich um eine Abschrift der Kollinschen Chronik...*

91. *Wyß an Heusler.*

Zürich, 14. Februar 1858.

*Nach langem Stillschweigen sende er wieder einmal ein Lebenszeichen und verspätete Glückwünsche zum Jahreswechsel. Er sendet den fünften (letzten) Teil seiner Abteigeschichte<sup>356</sup>), von dem Heusler nun alle Hefte besitze...*

*Von dem, was hierzulande vorgeht, haben Sie durch*

<sup>354</sup>) Vgl. Anm. 352; Buch aus Irchel, Dorf im nördlichen Teil des Kantons Zürich.

<sup>355</sup>) Vgl. Anm. 353.

<sup>356</sup>) G. v. Wyß: Geschichte der Abtei Zürich (1851—1858), Bd. VIII der Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.